



Bernd Hallenberg

Nachhaltigkeit als Basis der neuen Stadtgesellschaft

Das vhw-Projekt „Bürgerorientierte Nachhaltigkeits- und Klimastrategien“



Ungeachtet der Rückschläge auf der Kopenhagener Weltklimakonferenz im Dezember 2009 bleiben Nachhaltigkeit und Klimaschutz auf allen Ebenen an der Spitze der politischen Zukunftsaenda.

Im Fokus der vhw-Strategie der kommenden Jahre steht dabei die kommunale Ebene. Eine vom Bürger gleichberechtigt mitentwickelte und mitgetragene Stadtgesellschaft, die vom engen Zusammenwirken der Akteure geprägt ist und auf die Mehrung des Gemeinwohls zielt, muss den Umgang mit den natürlichen Lebensgrundlagen und den übrigen Eckpfeilern der Stadtentwicklung auf eine langfristig tragfähige, generationenübergreifende d.h. nachhaltige Basis stellen. Insofern rundet dieses Projekt die am neuen Leitbild ausgerichtete Arbeitsstrategie des Verbandes ab, welche auf die Konzeption und Implementierung einer integrativen Stadtentwicklung zielt. Nachfolgend werden Hintergründe und Grundlinien des Konzeptes vorgestellt.

Probleme kommunaler Nachhaltigkeitsansätze

Die zentrale Relevanz der kommunalen Ebene für erfolgreiche Nachhaltigkeitsstrategien ist keineswegs neu. Bereits im Rahmen der Lokalen Agenda 21 hieß es: „Ziel einer nachhaltigen Kommunalentwicklung ist es, die lokale Lebensqualität unter allen sozialen, kulturellen und materiellen Aspekten zu erhöhen, ohne die Lebenschancen zukünftiger Generationen oder der Menschen in anderen Städten und Gemeinden der Welt zu beeinträchtigen“. In der Folgezeit wurde jedoch deutlich, dass eine große Vielfalt von unterschiedlichen Definitionen und abweichende Schwerpunktsetzungen sowie die mangelnde Berücksichtigung des Bürgers in seiner Lebenswirklichkeit und seinen Einstellungen die Umsetzung entsprechender Ansätze zumindest erschwert oder gar ganz verhindert haben.¹

¹ Dabei wird z.B. von „sensitiver Nachhaltigkeit“ gesprochen (vgl. Visum – Virtuelle Schule für Umweltmanagement, www.visumsurf.ch/. Siehe auch Döring, 2004).

Zwar erkennen alle Nachhaltigkeitsdefinitionen die grundlegende Verpflichtung an, die Mitglieder zukünftiger Generationen durch eine („faire“) Hinterlassenschaft in die Lage zu versetzen, „moralisch autonom und authentisch ihren Lebensstil zu wählen und ihre jeweilige Konzeption des ‚guten Lebens‘ zu verwirklichen“ (zit. Nach Ott/Döring, 2008, S. 105), doch besteht dabei grundlegender Dissens hinsichtlich der Substitutionsmöglichkeiten von Naturkapital durch Sachkapital sowie der möglichen Kompensation zukünftiger Schäden. Das Spektrum der Ansätze reicht von einer „sehr schwachen“ Nachhaltigkeitskonzeption, welche sich nur am Wirtschaftswachstum orientiert, bis zu Vorstellungen, die ausschließlich auf die Erhaltung natürlicher Ressourcen zielen. Die Polarisierung dieses Diskurses zwischen „schwacher“ und „starker“ Nachhaltigkeit wurde in den letzten Jahren durch unterschiedlich ausgestaltete „Kompromissmodelle“ abgeschwächt, besteht jedoch grundsätzlich fort – zumindest im Hinblick auf die konkrete Ausgestaltung von Nachhaltigkeitsstrategien. Dabei spielt die räumliche Gestaltungsebene - lokal, national, global - eine nicht unerhebliche Rolle. So wird etwa in einem aktuellen Kompendium zum administrativen (kommunalen) Nachhaltigkeitsmanagement von der „gleichberechtigten“ Einbindung ökonomischer, sozialer und ökologischer Ziele im „Verwaltungshandeln“ gesprochen – ohne zunächst mögliche Konflikte bei der parallelen Zielverfolgung zu thematisieren. (Vgl. Rat für Nachhaltige Entwicklung, 2009)

Ein weiteres gravierendes Defizit bisheriger Umsetzungskonzepte besteht in der mangelnden Berücksichtigung des Bürgers. Dies betrifft nicht nur die allenfalls begrenzte partizipative Einbeziehung der Bürger in die Entwicklung von kommunalen Nachhaltigkeitskonzepten, sondern beginnt meist



bereits mit einer fehlenden aussagekräftigen und belastbaren Betrachtung des Bürgers im Rahmen des vorgelagerten bzw. begleitenden Monitorings zur lokalen Nachhaltigkeitsentwicklung. Geeignete Indikatoren, die den Bewohner in seiner Lebenswirklichkeit erfassen und bewerten waren bisher Mangelware.

Der Zugang des vhw

Der vhw will die erkannten Defizite auf doppelte Weise abbauen: Zum einen durch eine erweiterte Definition von „Nachhaltigkeit“, zum anderen durch den zielgerichteten Einsatz seines Instrumentariums, insbesondere der Lebensstil- bzw. Milieuforschung und deren sozial-räumlicher Anwendung. Damit soll den Akteuren eine neue Orientierungs- und Entscheidungsgrundlage für eine nachhaltige Klimaschutz- und Stadtentwicklungspolitik gegeben werden. Im Rahmen der Projektarbeit ist die Erstellung eines – raumscharfen – Nachhaltigkeitsatlases vorgesehen, in dem die gewonnenen Ergebnisse zusammengeführt und abgebildet werden.

Partizipation als vierte Säule der Nachhaltigkeit

Im Rahmen dieses Projektansatzes macht sich der vhw im Einklang mit seinem Leitbild das sogenannte Vier-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit zu eigen, wie es in den vergangenen Jahren in den Niederlanden oder auch im anglo-amerikanischen Raum als Erweiterung des traditionellen Modells propagiert worden ist. Neben die im Drei-Säulen-Modell etablierten Pfeiler „Ökologie“, „Ökonomie“ und „Soziales“ tritt somit als vierter eigenständiger Pfeiler die „Partizipation“². Bei der späteren Implementierung soll dies dann auch in Form entsprechend ausgebauter Regelungsstrukturen (*sustainability governance*) geschehen. Bereits heute bildet in etlichen Ländern die Betrachtung und Bewertung des bürgerschaftlichen Engagement bzw. die Teilhabe einen festen Bestandteil von Indikatorensystemen zur Ermittlung der – lokalen wie nationalen – Nachhaltigkeit und deren Entwicklungsfortschritten. Beispielhaft sei dabei auf Großbritannien verwiesen, wo bereits seit 1992 formelles und informelles Engagement der Bürger in ihren Kommunen ermittelt und zu Indikatoren verdichtet wird³. Im Rahmen der jährlichen *Citizenship Survey* wird zudem das Maß an „Identifikation und Verbundenheit“ mit Quartier und Nachbarschaft ermittelt, und zwar – im Hinblick auf die Einschätzung der Integration von Migranten – gegliedert nach ethnischer und staatlicher Herkunft (vgl. *Communities and Local Government*, 2008, insbes. S. 9). Zum Zusammenhang von Engagement und Nachhaltigkeit heißt es beim zuständigen Londoner Ministerium:

*„Action by citizens and communities is central to sustainable development. Local authorities have an important part to play in enabling communities to become more involved by encouraging informed debate and **including citizens in local decision-making**. Local government has also demonstrated that it can invigorate community action and support individual behaviour change by working with community groups delivering sustainable development.“*

Zwar betont auch die deutsche Bundesregierung in ihren Berichten zur Nachhaltigkeit, dass es „Aufgabe von Politik (sei), den Bürgerinnen und Bürgern Räume und Möglichkeiten zur aktiven Mitwirkung zu eröffnen, sie zum Engagement zu ermutigen und dazu beizutragen, dass ihr Engagement positive Wirkungen entfalten kann.“ Ziel müsse es sein, „(...) dass Engagement zu gesellschaftlicher und politischer Partizipation zu **Mitwirkung an demokratischen Entscheidungsprozessen**“ führe (*Hervorhebung des Vf.*) (BMI, 2009, S. 5f). Gleichwohl verhindert schon der Mangel an belastbaren Basisinformationen den Einsatz entsprechender Partizipationsindikatoren in Deutschland, und zwar auf nationaler (Statistisches Bundesamt, 2008) wie auf lokaler Ebene⁴. Für eine systematische Etablierung der Partizipation als vierte Modellsäule fehlen insofern in der Regel bereits die methodischen Voraussetzungen.

Die Stadt Neumarkt in der Oberpfalz hat als erste Stadt Deutschlands im Rahmen des vom Freistaat Bayern geförderten Modellprojekts „Lokale Nachhaltigkeitsstrategie Stadt Neumarkt“ eine lokale Nachhaltigkeitsstrategie mit dem „Ingolstädter Verfahren“ (Prototyp) entwickelt und beschlossen. Diese wurde zusammen mit allen Bürgerinnen und Bürgern, Unternehmen, der Verwaltung, dem Stadtrat und den Vereinen entwickelt. So wurde zum Beispiel der erste Entwurf an alle 18.000 Haushalte der ca. 40.000 Einwohner zählende Stadt geschickt. Jeder Bürger und jede Institution konnte seine Ideen, Anregungen und Verbesserungsvorschläge beisteuern. Ein weiteres Element war eine qualifizierte und breite Bürgerbeteiligung, zum Beispiel wurde ein „Tag der Visionen“ als Auftaktveranstaltung mit über 5000 Bürgern organisiert. Hinzu kamen drei Zukunftsforen mit 400 Teilnehmern, sechs Bürgerkonferenzen mit 200 Teilnehmern, sowie eine Vielzahl von Arbeitskreisen und Workshops. Das Endergebnis „Zukunftsfähiges Neumarkt“ wurde 2004 vom Stadtrat beschlossen. Im Zentrum stehen 6 Leitbilder, 24 Leitsätze für die Zukunftsfähigkeit bis 2025, 17 Leitprojekte und 164 Maßnahmen und Einzelprojekte für eine nachhaltige Stadtentwicklung sowie die Verankerung eines Kommunalen Nachhaltigkeitsmanagements.

² Aktuelle Beispiele aus europäischen Ländern finden sich z.B. bei Knoblauch, Ecologic Inst. Berlin (2009); s.a. Berger 2008

³ Vgl. Department for Environment (2009), S. 69. Insgesamt umfasst das Set 68 Indikatoren.

⁴ Selbst dort, wo wie in Neumarkt/Oberpfalz frühzeitig – auch auf Basis einer breiten Bürgerbeteiligung – eine lokale Nachhaltigkeitsstrategie entwickelt und umgesetzt wird, wird kein eigenständiger Indikator zur „Partizipation“ verwendet (vgl. Neumarkt, 2008).

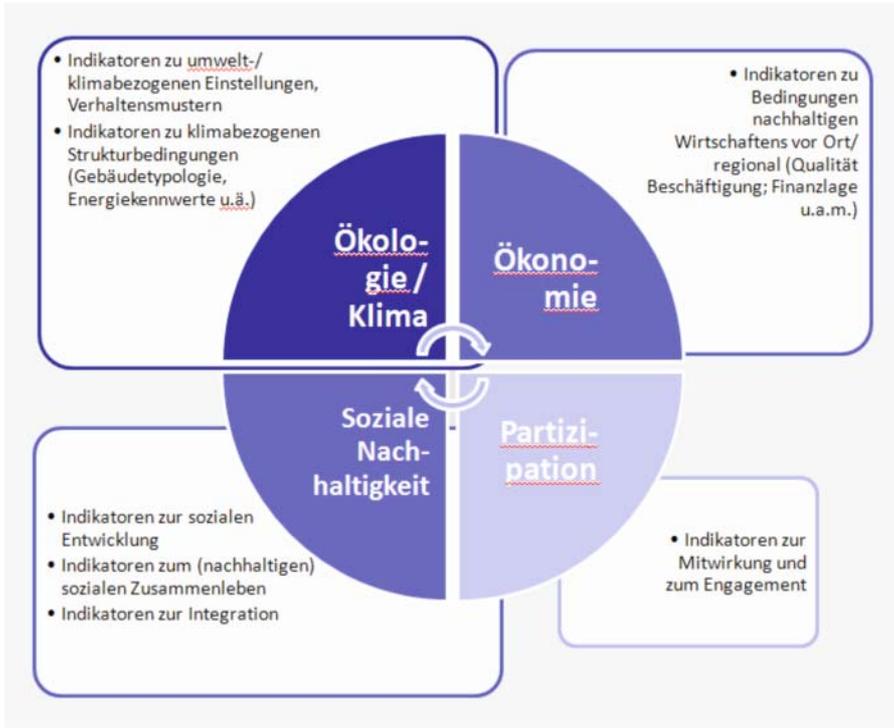


Abb. 1: Schematische Darstellung des Vier-Säulen-Modells mit exemplarischen Indikatoren

Das vhw-Projekt will im Projektrahmen auch dieses Defizit abbauen, indem über vorliegende Erkenntnisse zur Mitwirkung bzw. Mitwirkungsbereitschaft und zum Engagement der Bürger die Informationsbasis für ein funktionsfähiges Vier-Säulen-Modell geschaffen wird.

Die Projektinnovation: Lebensstilforschung und Nachhaltigkeit

Ein zentraler Innovationsschritt im Projektrahmen ist der Rückgriff auf die **Lebenswelt-/Milieuforschung** für die Entwicklung bürgernaher Nachhaltigkeitsstrategien⁵. Auf diese Weise können solche Indikatoren bzw. Informationen in das analytische (Monitoring-)Modell aufgenommen bzw. verknüpft werden, welche die Einstellungs- und Verhaltensmuster der Bürger abbilden, so etwa hinsichtlich der intergenerationellen „Hinterlassenschaft“ oder zum Thema Klimaschutz. Auch in anderen Nachhaltigkeitsfeldern können entsprechende Ergebnisse der laufenden oder vom vhw bereits durchgeführten Milieuforschung genutzt werden. Dazu zählen zum Beispiel:

- Indikatoren, die unmittelbar an Grundeinstellungen und Präferenzen der Bewohner anknüpfen;
- Indikatoren zu den (Ausgangs-)Bedingungen nachbarschaftlichen Zusammenlebens bzw. zur Integration, etwa von Bewohnern mit Migrationshintergrund;

- Indikatoren zur Mitwirkungsbereitschaft und zum Engagement der Bewohner, einschließlich des Klima- und Umweltbereiches;
- Indikatoren zur Akzeptanz, Leistbarkeit oder Engagementbereitschaft bei umwelt- bzw. klimabezogenen Maßnahmen, zum Beispiel im Wohnungsbestand;
- Indikatoren, die Art und Ausmaß von „Match“/ „Mismatch“ von (Wohnungs-) Angebot und Nachfrage widerspiegeln, die also vermitteln, wie Wohnungsangebot und -bedarf in den Teilräumen zusammenpassen.

Nachfolgend soll dies durch einige Beispiele illustriert werden. Abbildung 2 vermittelt ein partielles Bild hinsichtlich der Bandbreite unterschiedlicher Prioritäten der Sinus-Milieus, wenn es

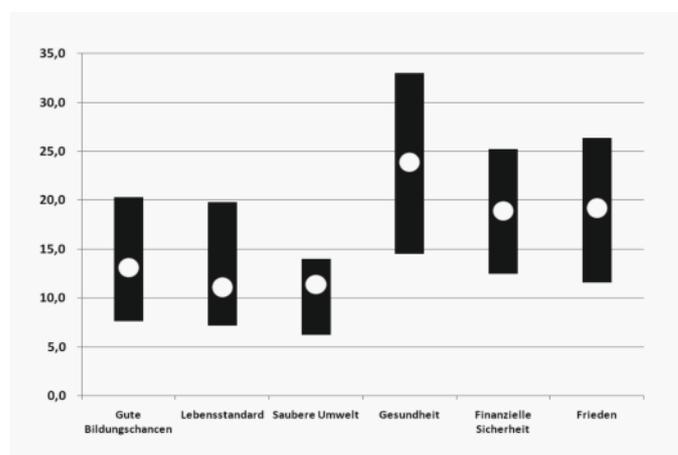


Abb. 2: Positive Antworten auf die Frage: „Was möchten Sie ihren Kindern bzw. der nachfolgenden Generation am liebsten hinterlassen?“ Bandbreite zwischen den Milieus, in % (oberer, mittlerer und unterer Zustimmungswert; Quelle: TdWi/ Sinus Sociovision 2008).

⁵ Soweit nicht anders angegeben stammen die Ergebnisse aus Sinus-Befragungen bzw. -Sonderauswertungen für den vhw. Der Rückgriff auf die Lebensstilforschung in diesem Feld ist zwar nicht völlig neu, geht jedoch über eng begrenzte Zugänge wie bei Reussig/Gerlinger/Edenhofer (2003) weit hinaus. Entsprechendes gilt für klimaorientierte Studien des Umweltbundesamtes.



um die Frage geht, welche Hinterlassenschaft an die eigenen Kinder bzw. die künftige Generation die wichtigste sei, also die Grundeinstellung zum Kernthema der Nachhaltigkeit.

Zu berücksichtigen sind bei der Bewertung die unterschiedlichen Schwerpunkte in den Milieus bezüglich Alter oder Haushaltstyp; dadurch wird naturgemäß die individuelle Relevanz von Themen wie „Bildung“ oder „Gesundheit“ maßgeblich beeinflusst. Zwar dominiert in keinem Milieu das Thema „saubere Umwelt“ (bei Einmalnennungen), gleichwohl sind deutliche Unterschiede auszumachen. Vor allem für die sog. „DDR-Nostalgiker“ und die – in der Regel – sozial schwächeren Haushalte der „Konsum-Materialisten“ spielt Umwelt eine eher nachrangige Rolle. Beide Milieus halten die öffentliche Darstellung von Umweltproblemen“ zudem überdurchschnittlich häufig für „aufgebauscht“. Aber auch unter den drei Leitmilieus sind signifikante Unterschiede auszumachen, wenn es um die wichtigste Hinterlassenschaft an die kommende Generation geht: Vor allem für die Etablierten kommt künftigen Bildungschancen die wichtigste Rolle zu, während für die Performer die Weitergabe eines hohen Lebensstandards einen besonders hohen Stellenwert hat.

Dieses heterogene Basisprofil der Milieus zur Nachhaltigkeit wird durch den Zusammenhang von Umweltschutz und finanziellen Opfern zusätzlich unterstrichen. Nur in einem – bei den besonders umweltbewussten Postmateriellen – übersteigt der

Anteil jener, die für einen effektiven Umweltschutz auch zu Einbußen beim Lebensstandard bereit sind, den Anteil jener, die dort ihre Grenze ziehen. (Vgl. dazu erweitert Hallenberg, 2009)

Tabelle 1 fasst verschiedene Aspekte der milieutypischen Nachhaltigkeitsprofile zusammen und stellt – zumindest indirekt – einen Sozial- bzw. Milieu-Raumbezug her. Die in der ersten Spalte aufgelisteten Milieustrukturen stehen exemplarisch für typische Konstellationen in Wohnquartieren oder auch ganzen Stadtvierteln. Darunter finden sich sowohl polarisierte Bewohnerstrukturen – wie etwa jene von Traditionsverwurzelten (TRA) und Hedonisten (HED), die in Groß- oder Plattenbausiedlungen häufig anzutreffen sind –, als auch homogene Mittelschichtstrukturen mit Haushalten der Bürgerlichen Mitte (BÜM) und Traditionsverwurzelten, typisch für den Zeilenbau der Nachkriegszeit oder ältere Ein- und Zweifamilienhausbestände. Die weiteren Spalten der Tabelle enthalten eine Auswahl möglicher milieubasierter Nachhaltigkeitsindikatoren, die in der zweiten Zeile den vier Nachhaltigkeitsfeldern – Ökonomie, Ökologie, Soziales und Partizipation – zugeordnet werden.

Anders als in verschiedenen Modellen zur Zertifizierung von Wohnungsbeständen, die derzeit intensiv und kontrovers diskutiert werden (vgl. Deutscher Verband, 2009), sind die hier zugeordneten Bewertungen möglichst objektiv-wertfrei

Typ. Milieustrukturen	Konfliktpotenzial im Quartier	Heterogene Nachbarschaften	Teilhabebereitschaft	Soziale Abgrenzung	Marktansprüche	CO ₂ -Ausstoss: Umweltverhalten	Umwelteinstellung
Indikatorenbereich	Sozial	Sozial	Partizipation	Sozial	Ökonomie	Umwelt	Umwelt
PER/Hed. Milieus	mittel	pro	mittel	gering	Hoch/gering	Mittel bis hoch	Positiv/indifferent
TRA/HED	hoch	Pro/ kontra	gering	gemischt	Gering	gering	Indifferent
BÜM/ TRA	Sehr gering	Kontra	Gering bis mittel	Relativ hoch	Mittel	mittel	Positiv/ indifferent
ETB/PMA	Sehr gering	Sehr begrenzt	Hoch	Hoch	Hoch	Hoch	Positiv
PMA/ PER	Sehr gering	Pro	Hoch	Mittel bis hoch	Hoch/ individuell	Hoch	Sehr positiv
MAT/BÜM	Begrenzt	begrenzt	Gering	Punktuell	Gering bis mittel	Gering bis mittel	Eher indifferent
MAT/ HED/ EXP	Hoch	Pro bis begrenzt	Gering	Punktuell	Gering	Mittel	Indifferent

Tab. 1: Übersichtsmatrix für milieubezogene Nachhaltigkeitsindikatoren (Beispiele)



Abb. 3: Beispiele für das Nutzungspotenzial des vhw-Projektes „Bürgerorientierte Nachhaltigkeitsstrategien“

angelegt. Damit soll der problemorientierte Charakter der späteren Umsetzung der Projektergebnisse hervorgehoben werden. Zudem kann so den Gefahren von (Quartiers-)Stigmatisierungen und sonstigen Negativfolgen, wie sie wertenskalierte Zertifizierungsmodelle oft in sich tragen, entgegen gewirkt werden.

Mittels der Milieuforschung lassen sich somit in nahezu allen nachhaltigkeitsrelevanten Feldern zusätzliche Indikatoren entwickeln. Die mikrogeografische Verräumlichung der Milieus und der nachfolgende Abgleich mit den jeweiligen strukturellen Gegebenheiten vor Ort ermöglichen die kleinräumige Erfassung und wirkungsnaher Bewertung dieser Indikatoren. Dabei werden vielfältige Informationen genutzt, die von baustrukturellen Daten über spezifische Energiekenn- und -verbrauchswerte oder Art und Qualität des Bildungsangebotes bis zur Struktur und Zukunftsfähigkeit der örtlichen Wirtschaft reichen.

Die Ergebnisse können – etwa durch eine gewichtete Verknüpfung der Teilergebnisse aus den einzelnen Nachhaltigkeitsfeldern – zu einem Nachhaltigkeitsindex verdichtet und – wie im Projektkontext geplant – in einem kommunalen Nachhaltigkeitsatlas auf geeigneten Raumebenen – Quartier, Stadtteil – abgebildet werden.

Fazit

Aufgrund der Komplexität des Themas und wegen der Integration der innovativen Elemente ist ein mehrstufiger, modularer Projektansatz erforderlich. Der vhw hat einen Kreis von Experten mit unterschiedlichen Perspektiven – Bund, Kommunen, Wohnungswirtschaft, Energieberatung, Wissenschaft, Verbände – zusammengestellt. In diesem Rahmen wird die Entwicklung des vhw-Ansatzes kritisch-kontrovers diskutiert und durch eigene Impulse konstruktiv ergänzt. Auf diese Wei-

se ist frühzeitig eine Form von thematisch-struktureller Vernetzung aufgebaut worden, welche die spätere Umsetzung und Nutzung des Ansatzes begünstigen soll. Diese Form von frühzeitiger Vernetzung der beteiligten Akteure, nicht zuletzt der Kommunen, auf dem Weg zu einer integrierten und nachhaltig angelegten Stadt(entwicklungs)politik wird kennzeichnend für die Arbeit des vhw in den kommenden Jahren sein.

Bernd Hallenberg

Bereichsleiter Forschung und Consulting, vhw e.V., Berlin

Quellen:

- Ott, K./Döring, R. (2008): Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit. Marburg, 2.A. Visum – Virtuelle Schule für Umweltmanagement, www.visumsurf.ch.
- Döring, R. (2004): Wie stark ist schwache, wie schwach ist starke Nachhaltigkeit?, Universität Greifswald, Diskussionspapier 8/ 2004.
- Rat für Nachhaltige Entwicklung (Hrsg.) (2009): Nachhaltigkeitsmanagement in der öffentlichen Verwaltung. Herausforderungen, Handlungsfelder und Methoden. Universität Lüneburg, Sept. 2009.
- Knoblauch, Doris/Ecologic Inst. Berlin (2009): Stakeholder Participation and Sustainable Development Strategies – practical examples of the European Experience. Beitrag zum 6. EPOS Network Meeting, Budapest, 16.10.2009.
- Berger, G. (2008): Participation in the context of NSDS processes, Beitrag für den ESDN-Workshop "Experiences with Participatory Tools and Mechanisms", Berlin 9.-10. April 2008.
- Department for Environment, Food and Rural Affairs (DEFRA, Hg.) (2009): Sustainable development indicators in your pocket 2009. London 2009.
- Communities and Local Government, Cohesion Research, Statistical Release 4, June 2008: Citizenship Survey: 2007-08, England and Wales.
- BMI (Hrsg.) (2009): Nachhaltigkeitsbericht des BMI zum Arbeitsschwerpunkt „Gesellschaftlicher Zusammenhalt“. Berlin, März 2009.
- Stat. Bundesamt (Hrsg.) (2008): Nachhaltige Entwicklung in Deutschland. Indikatorenbericht 2008. Wiesbaden.
- Neumarkt (Hg.) (2008): Zukunftsfähiges Neumarkt. Nachhaltigkeitsbericht mit Zwischenbilanz zur Umsetzung des Stadtleitbildes. Neumarkt
- Reussig, F./Gerlinger, K./Edenhofer, O. (2003): Lebensstile und globaler Energieverbrauch. Analyse und Strategieansätze zu einer nachhaltigen Energiestruktur. Potsdam: GSF. Externe Expertise für das WBGU-Hauptgutachten 2003 „Welt im Wandel: Energiewende zur Nachhaltigkeit“. Berlin, Heidelberg
- Hallenberg, Bernd (2009): Bürger, Kommunen und Klimawandel, in: Forum Wohnen und Stadtentwicklung, Heft 3/2009.
- Deutscher Verband (DV, Hrsg.) (2009): Zertifizierung in der Stadtentwicklung – Bericht und Perspektive. Berlin, Juli 2009.